

von Nassau wirklich eingenommen worden. Die Wittve Schenk's beeilte sich nun, ihrem Manne ein ehrliches Begräbniß zu verschaffen und schrieb dieserhalb an die Generalstaaten. Diese verordneten am 23. Oktober, „dat men deselve requeste sal senden aen der raede van staten ende haer te versuecken, dat zy het voors. lichaem by den eenen ofte andern wegen wel ter eerden willen doen brengen ende begrauen in de kerek van Nymegen voor den hoogen autaer aldaer, daermede de voorscr. mishandelinge soe veel mogelyck van der werelt verschont ende gerepareert mag worden ten contentemente van de voors. monstrante ende van desselfs ouersten nagelatene bloetsverwanten, vrunden ende andere geinteresseerden.“¹⁾

In Folge dessen wurde denn auch sogleich der Leichnam mit großen Feierlichkeiten nach Kriegsgebrauch unter dem Geleite des Prinzen Moriz von Nassau, des Adels, der Offiziere und Hauptleute in der St. Stephans Kirche vor dem Hochaltar in dem altehrwürdigen Grabe der Herzoge von Gelbern begraben, eine Ehre, die nicht Schenk und eine Entweihung, die wahrlich nicht die Gruft verdiente²⁾.

Viertes Kapitel.

Charakter Schenk's.

Wollen wir über die Persönlichkeit, den Charakter des Martin Schenk etwas Näheres erfahren, so müssen wir uns nothwendigerweise an diejenigen seiner Zeitgenossen wenden, welche von seinen Thaten berichten und ihrer Stellung nach wohl im Stande sind, darüber Auskunft zu ertheilen. Zwar werden sie je nach ihrem Partheistandpunkte ein mehr oder

¹⁾ Resol. der Generalstaaten von 1591.

²⁾ Vor l. c. III, 577. v. Meteren l. c. 301 a.

minder günstiges Urtheil über ihn abgeben, jedoch wird sich aus der Zusammenstellung derselben leicht die Wahrheit herausfinden lassen. — Wir wählen aus der Zahl der Schriftsteller der staatlichen Parthei zwei entschiedene Anhänger derselben: Emanuel van Meteren und Paul Bor, um ihnen zwei aus gegnerischem Lager: Adzreiter und Gamian Strada S. J. bei zugesellen.

van Meteren ¹⁾ urtheilt in folgender Weise über ihn:

„Er war (bei seinem Tode) noch jung an Jahren; streng und ausdauernd; im Kriege aufgewachsen; groß in Anschlägen und in Ausführung derselben; schnell, vernünftig, stolz und über alle Maßen tapfer und rasch in seinen Anschlägen. Wenn seine Feinde glaubten, daß er, von getrunkenem Weine berauscht, schlief, so war er schon auf ihren Mauern oder vor ihren Thoren. Er war freigebig und deßhalb von seinen Soldaten geliebt. Seine Feinde sagen ihm nach, er könne wohl Städte und Plätze einnehmen, aber nicht halten: doch das vermindert seine Klugheit und Ehre nicht, da er weder König noch Fürst, sondern ein einfacher Edelmann war und seinen Herren dies anbefohlen sein ließ. Da er hochmüthig, eigenfinnig und rauh war, so konnte er oftmals schlecht mit den Staaten überein kommen, indessen zuletzt fügte er sich in Allem.“

Ähnlich spricht sich Paul Bor ²⁾ über ihn aus:

„Er war sehr stolz und unverzag und sorgte, daß seine Feinde ihn fürchteten, seine Soldaten aber ihn liebten, da er gegen Letztere sehr freigebig war. Er hatte unter seinen Leuten große Autorität und hielt sie in großer Abhängigkeit von sich. Er wurde von dem Grafen von Leicester im Namen der Königin von England zum Ritter geschlagen, war auch persönlich bei der Königin in England, wie auch bei vielen anderen Her-

¹⁾ l. c. p. 301 a.

²⁾ l. c. III p. 460.

ren und Fürsten; aber er war etwas rüde, weil im Kriege aufgewachsen. Er war sehr scharf von Verstand in Sachen des Kriegeß. Was seine Religion betrifft, so ist wenig hiervon zu sagen (!), da er sich hierum am wenigsten kümmerte. — In seinen Anschlägen war er sehr flug und rasch; wenn seine Feinde glaubten, er schliefe, so praktizirte er und führte seine Praktiken mit Fertigkeit und Gile aus. Summa er ist ein vollkommener Kriegermann gewesen, wie er wohl bewiesen hat in Einnahme von Städten, Kastellen und Schanzen und im Aufbauen von Schanzen an wichtigen Plätzen zur Vertheidigung des Landes, dabei aber eigensinnig, jähzornig und hochmüthig.“

In kurzen, kräftigen Zügen zeichnet ihn Adzreiter¹⁾:

„... Dies war also das Ende des so wilden Mannes, des Mannes von wankelmüthiger und unbeständiger Treue, der die Waffen nie besser handhabte, als wenn er durch vieles Saufen von Sinnen war, nie verschwiegener in Geheimnissen war, als bei den Pokalen; des Lachens völlig unkundig, wildbegierig nach Blutvergießen und Beute und eben deshalb den Soldaten theuer. Mühen ertrug er bis zum Wahnsinn, gewöhnt daran, wenn die Sache es erforderte, Tag und Nacht auf dem Pferde zu hängen, auf dem Pferde zu schlafen, auf dem Pferde Speise zu nehmen und gleichsam auf dem Pferde zu wohnen.“

Gamian Strada²⁾ endlich vollendet das Bild:

„Ein wunderbar kriegerischer und wilder Mensch, der in den Unglücksfällen das Schicksal noch mehr herausforderte, so daß seine Laster ihm ganz und gar zu dienen schienen. Trotz seiner Verwegenheit hatte er oft Glück, zuweilen verwandelte es sich in Ruhm. Die Waffen handhabte er niemals sicherer als wenn er übermäßig trunken und durch den Wein von Sinnen war; ja man erzählt sogar, daß er selbst durch die Trunken-

¹⁾ Annal. Boj. p. 314.

²⁾ l. c. p. 749.

heit, welche sonst alles Verborgene zu offenbaren und aufzudecken pflegt, zur Verheimlichung der Geheimnisse geführt worden sei. Zu seinem finstern Geiste, vermöge welchem er niemals gelacht haben soll, fügte er zuweilen einen so großen Zorn, daß er die Soldaten dann wie Sklaven schlug und durchbohrte, und dennoch war selten ein Anderer den Seinigen theurer, da er sie nämlich unaufhörlich mit Hoffnung auf Beute nährte und wahrhaft reichlich beschenkte. Durch Ertragung von Mühseligkeiten war er bewundernswürdig; wo entweder die Nothwendigkeit zwang oder die Hoffnung lockte, pflegte er auf dem Pferde Tag und Nacht zuzubringen, auf dem Pferde zu speisen, auf dem Pferde zu schlafen und gänzlich zu wohnen. Uebrigens haßte an ihm die Schmach eines öftern Treubruches; von der königlichen Parthei zur staatlichen, von dieser wiederum zum königlichen Lager, und nachdem er dieses abermals verlassen und in die Kriegsdienste des Truchseß getreten, zuletzt sich wieder zu den Staatlichen wendend, war er keiner Parthei sehr angenehm, da Niemand den flüchtigen Menschen als den Seinigen, außer nur für wenige Tage ansehen konnte, indem man ihn gleichsam nicht beim Fuße, sondern bei einer Feder festhielt. Sein Angesicht behielt noch nach seinem Tode die Wildheit und drohende Miene und flößte da noch Schrecken ein."

Fassen wir nun schließlich diese Schilderungen zusammen, so dürfen wir Schenk als einen religionslosen, rohen, ja grausamen Krieger bezeichnen, der das Waffenhandwerk um des Krieges selbst Willen und als Geschäft betrieb, um seinen Beutel zu füllen. Allerdings war er ein tapferer Soldat voll Ausdauer und Hartnäckigkeit, aber ihm fehlte das, was den Soldaten am meisten adelt: eine edle, hochherzige Gesinnung, die allerdings nur in dem Bewußtsein wurzeln kann, daß man für eine gute Sache kämpfe.

Dieses Bewußtsein aber mangelte ihm gänzlich; aus niedrigen, eigennützigen Gründen hatte er dreimal seine Fahne

gewechselt, schließlich sogar der schlechten Sache des Truchseß gedient, und in derselben Weise suchte er bei allen seinen Kriegsunternehmungen immer seinen eigenen Vortheil; Raub- und Plünderungszüge waren daher auch seine stärksten und liebsten Unternehmungen.

Im Uebrigen war seine kriegerische Tüchtigkeit nicht der Art, daß er auf größere Auszeichnung rechnen durfte. Seine bedeutenderen Kriegesthaten, wie die Eroberung von Werle und Bonn zeugen zwar für eine außerordentliche Kühnheit, Ausdauer und Schnelligkeit seiner Bewegungen, sie liefern aber auch den Beweis, daß sein Blick nicht über die nächsten Tage hinaus reichte, daß ihm jene Klugheit fehlte, die kommende Gefahren im Voraus berechnet und die einem Feldherrn nie mangeln darf, wenn wir sonst nicht annehmen wollen, daß diese Züge nur allein der lockenden Beute wegen unternommen worden sind. Beide Plätze mußte er daher bald wieder zum großen Schaden der Sache, für die er diente, aufgeben.

Unübertroffen war Schenk hingegen in zweckmäßiger Anlage von Befestigungen aller Art, in Ausführung kühner und gefährlicher Anschläge. Durch die Erbauung der Schenkenschanze hat er sich selber ein Denkmal gesetzt; ähnliche Anlagen sind in seiner Geschichte mehrfach erwähnt worden, wo auch Beweise für seine Tüchtigkeit bei kühnen und gefährlichen Anschlägen zu finden sind. Große Schlaueit und Schnelligkeit halfen ihm hierbei am Meisten. In Betreff der ersteren Eigenschaft erzählt man sich noch heute, daß er einmal seinen Pferden die Hufeisen verkehrt habe anschlagen lassen, um den Feind irre zu leiten. — Für seine Raschheit spricht sein Wahlspruch: „Hodie, cras nihil!“ den eins seiner Bildnisse ¹⁾ trägt.

¹⁾ Dieses sehr seltene in Kupfer gestochene Porträt des Martin Schenk ist im Besitze des Herrn J. J. Merlo zu Cöln. — Zwei sehr schöne in Del gemalte Portraits von Schenk (siehe Titelblatt) und seiner Frau hingen früher in der Kirche zu Schenkenschanze und befinden sich jetzt auf dem Schlosse Bhenbed.

Nichtig, wenn auch in etwas harter Weise wird Martin Schenk von einem niederländischen unbekannten Dichter in einer lateinischen Grabschrift ¹⁾ beurtheilt, welche wir nach der „Kronyk von het Historisch Geselschap te Utrecht 1848“ hier in der Originalschrift und in einer genialen deutschen Uebersetzung folgen lassen, welche Lektüre wir einem hochverehrten Manne verdanken, der zu unserm Bedauern ungenannt bleiben will.

Epitaphium Martini Schenckii.

Qui Neomagenses voluit vi perdere cives,
Schinckius, est liquidis agglomeratus aquis,
Restinxitque sitim, calidi qui plena cruoris
Pocula sitiuit: nunc jacet et satur est.
Urbe fugit pulsus, fugientem clare Vahalis
Suscipis, armorum pondere pressus obit.
Non periit solus, sed cum duce magna virorum
Turba ruit, Stygio non reditura lacu.
Inferni viuis furys agitatus et oestro
Discurrit, rapitur quo fuit ante loco.
Non potuit certa nec in una sede morari,
Exuperans zephyros mobilitate leues
Post obitum sors est eadem (res mira relatu:)
Atque datur prima conditione frui.

¹⁾ Herr Ladama von Zütphen, dem wir dieses Epitaphium verdanken, theilt mit, daß dasselbe auf einem losen Blatte Papier von der Hand des Hendrik Ruter oder Ruyter, welcher in den J. 1580—1590, wie auch von 1593—1600 als Secretair der Stadt Zütphen vorkommt, geschrieben sei. Diesem glaubt er indessen aus verschiedenen Gründen die Autherschaft nicht zuschreiben zu können und hält dafür, daß er als Freund der Dichtkunst alle Gedichte, die ihm zu Händen gekommen, abgeschrieben habe. Jedenfalls constatirt aber, daß der Dichter ein Zeitgenosse Schenk's gewesen, was dem Gedichte natürlich einen besondern Werth verleiht. Ladama spricht die Vermuthung aus, daß vielleicht Marius der Dichter sein könne.

Ut redit ad naves profugus, descendit in aluum
Fluminis: Hicne putes posse latere diu?
Non latuit, nec dum foedo de corpore sordes
Ablutae fuerant, non riguere pedes,
Euomit hunc, quem vix absorpserat ante, Vahalis
Mundauit fluctus hac ratione suos.
Direptis spolys nudatum Terra cadauer
Excipit, infoelix hicque manere nequit.
Horret ob innumeras caedes, flammisque vorantes
Omnia, sacrilegae furta nefando manus.
Concurrit populus, currunt iuuenesque, senesque
Hostem deuictum quemque videre iuuat.
Nec mora, terra lubens quod habebat inutile pondus
Offert, indignum, quod tegetetur humo.
Abripitur, soluit poenas, caput abstulit ensis,
In quatuor truncum frustra secure secant.
Qua fuit ingressus Neomagum porta cruento
Hastili infixum gaudet habere caput,
Pendentes alias de pinnis moenia partes
Monstrant: Hicne diu posse latere putes?
Aër tabificam pestem tolerare recusat,
Corrumpi dira contagione timet.
Porta caput reddit, reddunt et cetera membra
Moenia, quae nigro sanguine tincta madent.
Isti, quem renuunt tria dicta elementa tenere,
In medys flammis ane futura quies?
Nescio, vix ausim impurum committere corpus
Igni, iudicio stetque cadatque Dei.
Ille locum tribuet certum justusque rependet
Iudex pro meritis proemia digna suis.

Grabsschrift des Martin Schenk.

Der die Rymeger gewaltsam gestrebt in Verderben zu stürzen,
Schenk — verschlungen hat ihn strudelnder Wasser Gewalt.

Und er stillte den Durst; der dürstete, Becher zu leeren,
Becher voll warmen Bluts, liegt nun gestreckt und ist satt.
Ihn verjagte die Stadt, er floh; Du, gepriesene Baal, nimmst
Auf den Flüchtling; ihn zog nieder der Waffen Gewicht.
Doch nicht versank er allein; den Führer begleiteten starke
Rotten, die nie mehr zurückkehren vom syngischen See.
Stets wie getrieben von Wuth, wie gepeitscht von Furien der

Hölle,

Nannt' er im Leben umher, stürmend dann hier und
dann dort,
Niemals konnt' er beharrlich an Einem Orte verweilen,
Ungezügelt, wild, rastlos, schweifend im Fluge des Winds.
Nach dem Tode (gar wundersam klingt die Geschichte dem
Ohre)

Drauf ihn dasselbe Geschick, trieb ihn umher wie zuvor.
Als er nun floh zu den Schiffen zurück, da sank in des
Stromes

Tief er hinab. Kann dort lange verborgen er sein?
Nein, nicht lange; noch war vom scheußlichen Körper der
Schmutz nicht

Abgespült, noch nicht waren die Füß' ihm erstarrt,
Als ihn die Baal, die kaum verschlungen ihn hatte, schon
auspie

Und so reinigte bald wieder die eigene Fluth.
Ohne Rüstung und nackt liegt nun am Ufer der Leichnam;
Doch der Unselige kann hier auch nicht lange mehr ruh'n.
Ob des vergossenen Bluts und der Alles verheerenden Flammen,
Heiligthumsschändung, des Raub's hebt noch und schaudert
das Land.

Da rennt Alles zusammen, es laufen die Kinder, die Greise;
Jeder will schauen den Feind, wie er am Boden da liegt.
Aber die Erde, sie mag nicht tragen die Last und dem Frevler,
Der kein Begräbniß verdient, will sie nicht öffnen den
Schooß.

Fortschleppt ihn das rächende Volk und schlägt ihm das Haupt ab
Mit dem Schwert, und in vier Theile zerhaut ihn das Beil.
Dann steht über dem Thor Nymegen auf blutigem Schafte
Aufgepflanzt das Haupt, steht es mit Lust und mit
Grauen,

Und an die Zinnen der Mauer gehängt die übrigen Stücke.
Meint ihr, es werde wohl hier lange verharren der Leib?
Eben so wenig; es will den Modergeruch, die Verwesung
Nicht ertragen die Lust, fürchtend Ansteckung und Pest.
Und es verschwindet vom Thore das Haupt und die übrigen
Glieder

Von den Mauern, die noch triefen von schwärzlichem Blut.
Drei Elemente versieften nun schon den Leichnam mit Abscheu;
Wird denn im Feuer zuletzt endlich ihm Ruhe zu Theil?
Ich wag's nicht den schändlichen Leib in die Flammen zu
werfen;

Er mag stehen — er mag fallen — nach Gottes Gericht.
Einen beständigen Platz wird Gott ihm geben; der Richter
Wird ihm gerecht nach Verdienst zahlen gebührenden Lohn.

Fünftes Capitel.

Blhenbeck nach dem Tode Schenk's.

Das mit dem Namen des Martin Schenk so eng verbundene Haus Blhenbeck war, wie vor erzählt, wieder in die Gewalt der Spanier gelangt. Diese nun gaben demselben eine Besatzung unter Francisco Mero oder Moro und besetzten das Haus von Neuem.

Caspar von der Lippe hingegen versuchte nun, wieder in den Besitz seines Hauses zu kommen und wandte sich deshalb 1590, wie ein späteres Prozeßstück erzählt, an den Gouverneur der Stadt Nuremonde, Ritter Johann Andreas Sigogna, um durch dessen Vermittelung vom Herzoge von Parma die Befreiung des Hauses von spanischer Garnison